

1250

INNICHEN  
SAN CANDIDO  
769-2019



1250<sup>o</sup> anniversario  
Jahre della  
Innichen fondazione

*Ein Fest für Innichen*

*Una festa per San Candido*

9



## 9 Innichen im Kampf gegen Feuer und Wasser

Egon Kùhebacher

Schriftlich überlieferte Nachrichten über Brandkatastrophen sowie Vermurungen und Überschwemmungen im Mittelalter liefern die Archive Innichens nur wenige. Am 3. April 1200, so berichtet eine Aufschreibung, sei die bereits ansehnliche Ortschaft Innichen von einer Feuersbrunst gänzlich zerstört worden. Die Aufbauarbeiten zogen sich durch Jahre hin, doch hatte sich Innichen bis um 1250 wieder einigermaßen erholt.

Die ebenfalls abgebrannte Stiftskirche wurde durch Schaffung eines Querschiffes und durch Eindeckung des gesamten Innenraumes mit Gewölben bis 1284 so weit ausgebaut, dass sie in diesem Jahre am 16. Oktober eingeweiht werden konnte. Der Turm wurde erst dreißig Jahre später errichtet.

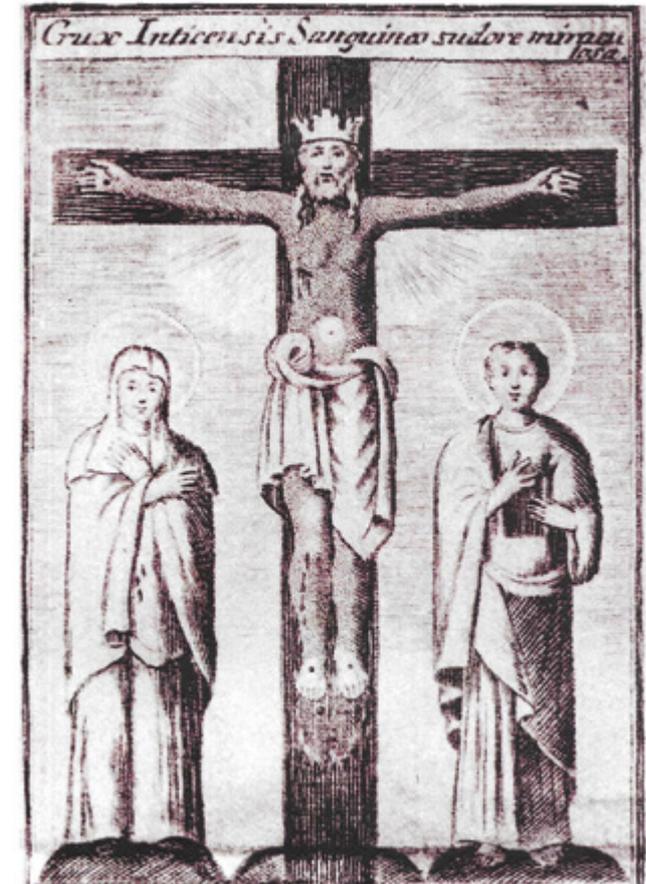
Ein trauriger Bericht ist uns aus dem Jahre 1413 überliefert. Wir lesen, dass am St. Gallentag (16. Oktober) Stift und Ortschaft dem Feuer zum Opfer fielen. Die Ursache des Brandausbruches dürfte ein Funkenflug aus den vielen offenen Feuern gewesen sein, die während des mehrtägigen Gallimarktes brannten. Da Innichen damals nicht imstande war, mit eigenen Mitteln die Aufbauarbeiten zu leisten, bekam es vom Landesfürsten sowie vom Brixner Bischof und

vom Salzburger Erzbischof die Erlaubnis, in beiden Diözesen um Geldmittel zu bitten.

Der Bittbrief enthält eine Lagebeschreibung, in der es u.a. heißt: „... an sand Gallen tag ist das Gotshaus sand Canden Münster und sand Michels zu der Pfarr zu Innichingen mit aller zier, turn, gloggen, orgeln, glöser und gemälden und mit aller ander zier gar und gänzlich verprunnen und jämmerlich und chläglich erzeugt mit sambt allen heusern in dem Dorf, dern gar wenige sind errettet worden, und auch leut ersticketen und etlich ab sand Canden Turn herab fielen ...“.

Der Turm der Stiftskirche mit seinen über zwei Meter dicken Mauern diente einst vielen Ortsbewohnern als Zufluchtsort. Aber der Turm fing auch Feuer und brannte samt den Glocken aus. Viele Leute verließen den Turm zu spät und mussten im Rauch ersticken, andere wagten in äußerster Verzweiflung den Sprung aus den unteren Schalllöchern in die Tiefe und kamen dabei um.

Der Bittbrief enthält auch die Beschreibung eines Ereignisses, das sich nach der Feuersbrunst abgespielt haben soll und von der leidgeprüften Bevölkerung als Wunder angesehen wurde. Das Kreuz der Stiftskirche sei vom Feuer verschont geblieben und vom Corpus Christi habe man „ein Schweis in sichtbarlicher Gestalt



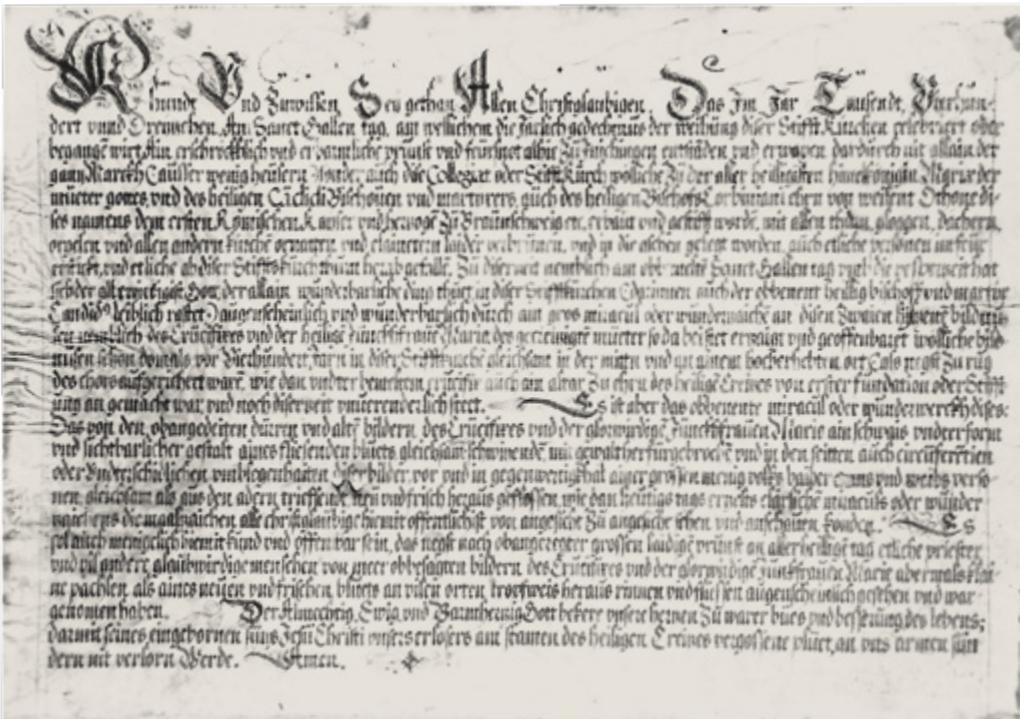
Wallfahrtsbildchen für Pilger zum Heiligen Kreuz der Stiftskirche (Repro. Foto Klose, Innichen) // Santini per i pellegrini che si recavano alla Santa Croce della Collegiata (riproduzione di Foto Klose, San Candido)

eines frischen fließenden bluetes“ gesehen. Die Nachricht von diesem Ereignis verbreitete sich in Windeseile, und die Stiftskirche wurde plötzlich ein Wallfahrtszentrum ersten Ranges. Täglich kamen Pilger aus dem gesamten ostalpinen Bereich, das wundertätige Kreuz zu verehren. Von überallher trafen Spenden für den Wiederaufbau von Stift und Ortschaft ein, und allmählich erholte sich Innichen wieder. Schon während des 12. und 13. Jahrhunderts muss Innichen wiederholt von

gewaltigen Überschwemmungen heimgesucht worden sein, wobei durch die Schottermassen großer Murbrüche das Bodenniveau höher wurde. Dies zeigt sich in der unterschiedlichen Bodenhöhe der ebenerdigen Räume des Gebäudes, in dem sich das Stiftsmuseum befindet: im östlichen Teil des Hauses, der aus dem 10. Jahrhundert stammt, ist das Bodenniveau nahezu einen Meter tiefer als im übrigen Gebäudeteil, der erst im späten 14. Jahrhundert errichtet wurde.

# 9 San Candido combatte contro acqua e fuoco

Egon Kühnbacher



Iscrizione appesa fino al 1968 nel portico della Collegiata, a ricordo dell'incendio del 1413 a seguito del quale il Cristo sulla Croce della Collegiata iniziò a sudare sangue (scritta a mano su pergamena - riproduzione di Foto Kloose, San Candido) // Schrifttafel, die bis 1968 in der Vorhalle der Stiftskirche hing. Sie enthält einen Bericht über den Brand von 1413, nach dem der Christus am Stiftskreuz Blut geschwitzt hätte (Handschrift auf Pergament - Repr. Foto Kloose, Innichen)

La lettera con cui si richiedeva tale aiuto si dilunga nel descrivere gli eventi, testimoniando anche che: "... nel giorno di San Gallo la chiesa della Collegiata di San Candido e la parrocchia di San Michele sono bruciate completamente con tutti i loro ornamenti, le torri, le campane, gli organi, le vetrate e i dipinti, e molto tristemente le hanno fatto compagnia tutte le case del paese, poiché poche si sono salvate, e anche la gente è morta soffocata dal fumo e molti si sono gettati dalla Torre di San Candido..."

In tale circostanza, infatti, il campanile della Collegiata con i muri spessi due metri offrì rifugio a molti abitanti del luogo. Ma il fuoco lo coinvolse e lo bruciò insieme alle campane. In molti non riuscirono ad uscirne in tempo, rimanendo soffocati dal fumo, altri, in preda alla disperazione, si lanciarono nel vuoto dalle finestre più basse, trovando comunque la morte.

La lettera di richiesta d'aiuto descriveva anche un evento verificatosi a termine dell'incendio e interpretato dalla gente del luogo, provata dal dolore, come un miracolo: la Croce della Collegiata era stata risparmiata dal fuoco e sul corpo di Cristo si vedeva "del sudore dall'aspetto molto simile a sangue caldo, appena sgorgato". La notizia si diffuse con la rapidità del vento e la Collegiata si tramutò improvvisamente in una meta di pellegrinaggio molto frequentata. Ogni giorno

Sono pochi i documenti scritti a noi pervenuti e conservati nell'archivio di San Candido che raccontano di incendi catastrofici, frane o alluvioni in epoca medievale. Il 3 aprile **1200**, così riferisce uno scritto, la località già piuttosto considerevole di San Candido fu completamente distrutta da un incendio. I lavori di ricostruzione si protrassero per anni, ma attorno al 1250 la situazione si era decisamente risolta.

Anzi, già che era stata coinvolta nell'incendio, la Collegiata venne ampliata con la creazione di un transetto e la copertura di tutto l'ambiente interno con un soffitto a volte e fu nuovamente inaugurata il 16 ottobre 1284. Il campanile, invece, venne costruito solo trent'anni più tardi. Il **1413** si fa portavoce di un'altra brutta notizia. Si legge, infatti, che nel giorno di San Gallo (16 ottobre) la Collegiata

e la località di San Candido caddero vittime di un incendio innescato, così pare, da alcune scintille vaganti provenienti dai numerosi fuochi accesi all'aperto, durante il mercato di San Gallo che durava diversi giorni. Poiché all'epoca San Candido non aveva i mezzi per sostenere le spese di ricostruzione, il signore feudale nonché il vescovo di Bressanone e l'arcivescovo di Salisburgo autorizzarono diverse raccolte fondi in entrambe le diocesi.



Votivbild, um 1750 von einem Pilger zum Kreuz der Stiftskirche gestiftet. Vor der Franziskanerkirche sieht man die einstige Nepomukkapelle. (Bild über der Innenseite des Südportals der Stiftskirche - Ölmalerie auf Holz - Repro. Foto Klose, Innichen)

//

*Immagine votiva offerta alla Croce della Collegiata da un pellegrino intorno al 1750. Davanti alla chiesa dei francescani si vede l'antica cappella dedicata a San Nepomuceno. (Immagine sopra al portale sud, lato interno, della Collegiata - olio su legno - riproduzione di Foto Klose, San Candido)*



Hatte Innichen im frühen 15. Jahrhundert den bereits erwähnten Großbrand am 16. Oktober erlitten, so stand es in den Neunzigerjahren, besonders im Jahre **1493**, erneut in einem verzweifelten Kampf gegen gefährliche Wassermassen und Murbrüche. In diesem Jahr gelobte die Innichner Bürgerschaft die jährliche Abhaltung von Bittgängen im Oktober zur Mauritiuskirche.

Am 24. September **1554** sank Innichen erneut in Schutt und Asche. Über diesen Großbrand sind wir besser unterrichtet. Am genannten Tage, an dem die meisten Innichner Männer auf dem Rupertimarkt in Toblach waren, brach durch die Unvorsichtigkeit „einer alend leichtfertigen person“, die ungebrechelten Flachs zum Dörren auf den Ofen gelegt hatte, Feuer aus; der Flachs entzündete sich, die Flammen schlugen die Wand hinauf und erreichten einige dort hängende Schießpulverhörner, die explodierten - und im Nu stand die in der Ortsmitte stehende hölzerne Behausung in Flammen. Das Feuer wurde durch starken Wind angefacht und äscherte nahezu die gesamte Ortschaft ein. Das Ausmaß der Zerstörung macht die Angabe

deutlich, dass auch die Mauritiuskirche und das Dominikanerinnenkloster abbrannten; dieses lag am Ostrand, die Mauritiuskirche am Südende Innichens.

Im Bittbrief um Hilfe an den Landesfürsten lesen wir, die Ortschaft habe „einen erschrocklichen Anblick“ geboten und der Schaden wird als „ganz unwillderpränglich“ genannt. Dem Bittgesuch beigelegt ist eine ungefähre Zusammenstellung der Kosten für die allernotwendigsten Aufbauarbeiten. Die Angaben des Kapitels wurden behördlich überprüft und nach durchgeführtem Lokalausweis bestätigt.

Der Großbrand vom 24. September 1554 zerstörte alle Kirchen, die Stiftshäuser und weitere 115 Häuser, also die gesamte Ortschaft. Elend und Not herrschte in der Bevölkerung, der nicht nur die Wohnstätten, sondern auch die gesamte Ernte zerstört wurde. Der Landesfürst sagte seine Hilfe zu und rief alle „christlichen Potentaten und Stennden“ auf, der leidgeprüften Ortschaft zu helfen, „... diweil wir auf gehabte erkundung solchen verderblichen Prunstschaaden all zu wahr befunden ...“

Von Überschwemmungen berichten Archivalien aus dem 18. Jahrhundert, wobei als ergiebigste Quelle die Chronik des im Jahre 1698 fertig erbauten Franziskanerklosters dient. Den Aufschreibungen kann entnommen werden, wie notdürftig die Bachverbauung bis ins 19. Jahrhundert war.

Obwohl der Sextner Bach für Innichen eine große Gefahr bildete, unternahm die Bürgerschaft nichts, dieser Gefahr wirksam zu begegnen. Da die Balken der alten Einarchung längst verfault waren, begann das Wasser schon die Gartenmauer des Fransikanerklosters zu unterspülen. Bereits im Oktober **1707** und im November **1719** standen das Kloster und der gesamte Westteil der Ortschaft unter Wasser.

Da die Gemeinde trotz der wiederholten Bitten der Klosterleitung an eine Uferverbauung nicht zu denken schien, begannen im Jahre 1723 die Patres selbst mit der Ausbesserung der Einarchung. Da sie aber für die Einhaltung der Ufersicherung auf die Dauer nicht aufkommen wollten, versuchte der Guardian, den Innichner Pflerichter zu überzeugen, dass der Sextner Bach nicht nur für das Kloster, sondern für die gesamte Ortschaft eine Gefahr darstellte und folglich das Bachbett von Zeit zu Zeit gereinigt und vor allem stark eingearcht werden müsste. Der Pflerger, der wie das

Stiftskapitel und die „Marktkönige“, vor allem der Peintnerwirt, sich gegen die Ordensniederlassung der Franziskaner gewehrt hatte, sagte spöttisch, in Innichen sei es Sitte, dass ein Übel immer der abzuwenden habe, der diesem am nächsten sei; folglich hätten die Patres die Aufgabe, die Ortschaft vor dem Bach zu schützen. Zudem hätten die Franziskaner bei der Errichtung ihres Klosters das schriftliche Versprechen abgegeben, der Ortsgemeinschaft nie lästig zu sein.

Die Franziskaner waren also gezwungen, bei der Bachverbauung selber die Rolle der Bauherren zu übernehmen. Es ist ihr Verdienst, dass Innichen in den folgenden hundert Jahren, außer in den Jahren **1827** und **1851**, vor größeren Überschwemmungen verschont blieb. Zu kleineren Überschwemmungen kam es am 12. Juli 1741, am 15. Juni und 1. Oktober 1747, am 31. August 1757, am 16. Juli 1768 und am 17. September 1772; ferner gab es vom 4. bis zum 18. Dezember 1828 wiederholt kleinere Bachausbrüche.

Wenn auch die Bürgerschaft allmählich einsichtig wurde, gelang es den Franziskanern erst nach der Überschwemmung im Jahre **1882**, die Bachhüterrolle endgültig los zu werden. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war besonders der Innichberg wiederholt von schweren Hagelgewittern

●  
arrivavano pellegrini da tutta l'area alpina orientale per adorare la croce miracolosa. Da ogni dove giungevano donazioni per la ricostruzione della Collegiata e della località e, a poco a poco, San Candido si rimise in sesto.

Durante il XII e il XIII secolo, pare che San Candido sia stata ripetutamente afflitta da violente alluvioni e che la ghiaia di importanti frane ne abbia innalzato il livello del terreno, come risulta ben visibile nelle stanze a pian terreno dell'edificio che ospita il Museo della Collegiata, poste a diversa altezza: nella parte orientale della struttura, risalente al X secolo, il livello del pavimento è più basso di un metro rispetto a quello della parte restante, edificata solo nel tardo XIV secolo.

Benché nel XV secolo San Candido fosse già stata provata dal grande incendio del 16 ottobre sopra descritto, negli anni novanta dello stesso secolo, in particolare nel **1493**, fu coinvolta in una disperata lotta contro l'acqua e le frane. In questo anno, la comunità di San Candido s'impegnò solennemente ad andare a pregare ogni anno a ottobre nella chiesa di San Maurizio.

Il 24 settembre **1554**, San Candido fu nuovamente ridotta in cenere. Su questo grande incendio, ci sono pervenute maggiori informazioni. In questo giorno, che vide la maggior parte della popolazione maschile di San Candido a Dobbiaco per il mercato di San Ruperto, scoppiò un incendio a causa dell'imprudenza "di una persona molto avventata" che aveva messo le fibre di lino non ancora separate a seccare sulla stufa; il lino s'incendiò e le fiamme si propagarono su per il muro fino a raggiungere alcuni corni per la polvere da sparo che vi erano appesi e che esplosero. In men che non

si dica questa dimora in legno, al centro della località di San Candido, era in preda alle fiamme. Il fuoco, alimentato dal forte vento, ridusse in cenere quasi tutto il paese. L'ingenza dei danni fu tale che anche la Chiesa di San Maurizio, sul confine meridionale, e il Convento delle suore domenicane, su quello orientale, ne rimasero coinvolti.

Nella lettera di richiesta d'aiuto al signore feudale si legge che la località di San Candido offriva "uno spettacolo terrificante" e che i danni erano "assolutamente irrimediabili". Allegata alla lettera di richiesta d'aiuto c'era anche una lista approssimativa dei costi per i lavori di ricostruzione prioritari. Gli incarichi del Capitolo della Collegiata furono controllati in via ufficiale e confermati tramite sopralluogo.

Il grande incendio del 24 settembre 1554 distrusse tutte le chiese, gli edifici della Collegiata e 115 abitazioni. In poche parole tutto il paese. Povertà e miseria colpirono la popolazione che vide distrutte non solo le proprie case, ma anche tutto il raccolto. Il signore feudale assicurò aiuti e incitò tutte le "autorità cristiane e i nobili" a risollevarla la città sofferente, "... considerando che i sopralluoghi effettuati avevano confermato la rovina causata dall'incendio"

Di alluvioni parlano i documenti del XVIII secolo conservati in archivio e la fonte più produttiva è senza dubbio la cronaca del convento francescano, ultimato nel 1698. Dagli scritti si evince quanto manchevole rimase la canalizzazione del torrente fino al XIX secolo.

Sebbene il Rio Sesto costituisse un grave pericolo per San Candido, la cittadinanza non fece nulla per ridurne la portata. Poiché le travi degli argini erano marcite ormai da tempo,

l'acqua cominciò a penetrare il muro che cingeva il giardino del convento francescano. Nell'ottobre del **1707** e nel novembre del **1719** il convento e tutta la parte occidentale della città finirono sott'acqua.

Poiché la comunità, nonostante le ripetute preghiere dei padri superiori, non pensava neanche lontanamente a rinforzare gli argini, si dedicarono a questo lavoro i frati nel 1723. Non desiderando, tuttavia, occuparsi del mantenimento della sicurezza degli argini per il periodo a venire, il padre guardiano cercò di convincere il magistrato di San Candido che il Rio Sesto non costituiva un pericolo solo per il convento, ma per tutto l'abitato e che, di conseguenza, era necessario pulirne di tanto in tanto il letto e soprattutto arginarlo bene.

Il magistrato che, come il Capitolo della Collegiata e i "re del mercato", soprattutto l'oste del Peintner, si era opposto fermamente all'insediamento dell'Ordine francescano, disse in tono canzonatorio che a San Candido era usanza che si occupasse di un problema sempre colui che gli era più prossimo; e così i padri non poterono fare altro che continuare a difendere San Candido dal torrente. Durante la costruzione del convento, inoltre, i francescani avevano messo per iscritto la promessa che non avrebbero mai arrecato disturbo alla comunità locale.

I francescani si accollarono, dunque, obbligatoriamente il ruolo di committente nella costruzione degli argini del torrente. È merito loro se San

Candido, nei successivi cento anni, fatta eccezione per il **1827** e il **1851**, fu risparmiata da grandi alluvioni. Il 12 luglio 1741, il 15 giugno e il 1 ottobre 1747, il 31 agosto 1757, il 16 luglio 1768 e il 17 settembre 1772 si verificarono straripamenti di media entità, mentre tra il 4 e il 18 dicembre 1828 furono ripetuti, ma contenuti nella portata.

Solo dopo l'alluvione del **1882**, quando la comunità cittadina cominciò a dimostrarsi più ragionevole e ben disposta, i francescani riuscirono a smettere definitivamente i panni di guardiani del torrente. Attorno alla metà del XVIII secolo, specialmente Monte San Candido fu ripetutamente colpito da forti grandinate, tanto che il letto del Rio Bildbaum, attorno alle Cappelle di Altötting e del Santo Sepolcro, si innalzò di due metri a causa delle enormi masse rocciose che vi si depositarono in seguito alle frane. A ricordo dell'evento, nel 1750 si decise di ricostruire la Cappella di San Nepomuceno (all'incrocio tra Via Drava e Via Peter Paul Rainer, non più esistente dal 1956).

La cronaca del convento francescano contiene anche un'esatta descrizione dell'incendio scoppiato il pomeriggio del 20 marzo **1735** (4<sup>a</sup> domenica di quaresima) che distrusse la chiesa parrocchiale di San Michele e 13 abitazioni del centro cittadino. Un bracciante del maso Josef Mayr aveva dimenticato una candela accesa nel fenile: caduta nella paglia, questa aveva incendiato in un attimo tutto il fenile e, in brevissimo tempo, con il vento a favore ardevano anche tutti



heimgesucht worden, wobei der Bildbaumbach mit riesigen Materialmassen von Geländebrüchen das Bodenniveau um die Altöttinger- und Grabkapelle um nahezu zwei Meter erhöhte. Zur Erinnerung an dieses Ereignis wurde 1750 die seit 1956 nicht mehr bestehende Nepomukkapelle (an der Einmündung der Draustraße in die Peter-Paul-Rainer-Straße) errichtet.

Die Klosterchronik der Franziskaner enthält auch eine genaue Beschreibung der Feuersbrunst, durch die am Nachmittag des 20. März (4. Fastensonntag) **1735** die St. Michaels-Pfarrkirche und 13 Häuser im Ortszentrum zerstört wurden. Ein in der Landwirtschaft des Josef Mayr tätiger Knecht hatte eine brennende Kerze im Stadel vergessen, die ins Heu herabfiel, sodass sogleich der ganze Stadel in Flammen stand, die innerhalb kürzester Zeit, vom „*untern Wind*“ angefacht, auf alle Scheunen am nördlichen Ortsteil übergriffen und alle Gebäude bis zum Zusammenfluss von Drau und Sextnerbach zerstörte. Bei späterem Einsetzen des „*außern Windes*“ breitete sich das Feuer gegen Osten bis zur Wiere aus, zerstörte Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Gasthöfe „*Weißes Rössl*“ und „*Rueßböck*“ und griff auch auf Dach und Turmhelm der Pfarrkirche über; auch das Innere der Kirche wurde stark beschädigt.

Beim Wiederaufbau zeigten die Innichener Bürger eine edle Großzügigkeit. Sie verwendeten ihr Geld nicht nur zum Aufbau ihrer abgebrannten Häuser, sondern stellten es in hochherzigster Weise auch zur Barockisierung ihrer Marktkirche zur Verfügung.

Nie vergessen werden darf das Jahr **1882**, denn es war zweifellos das größte Katastrophenjahr der neuzeitlichen Ortsgeschichte. In der Nacht vom 15. auf den 16. September wurde um 2 Uhr mit der großen Glocke Wasseralarm geschlagen. Der stets anschwellende



Sextnerbach, der gewaltige Schottermassen und ganze Bäume mitführte, verkeilte sich bei der Brücke nahe der Schmiede „*Schmitt Joggele*“, sprengte den Damm und ergoss sich über die Sextnerstraße und die Josef-Walter-Straße durch die Ortsmitte und die Josef-Rudigier-Straße weiter in den nördlichen Draubogen.

Zu diesem Dammbruch kam es, da man die neu errichtete Brücke nicht abbrechen wollte. Leider wollte man auch die „*Raffelebrücke*“ schonen, obwohl auch hier noch der Bach hoch ging und Holz mitführte,

Blick auf die Westhälfte von Innichen und den Außerberg nach der Überschwemmung im September des Jahres 1882 (Repro. Foto Schurich, Innichen)

//  
*Veduta della metà occidentale di San Candido e del Monte di Fuori dopo l'alluvione del settembre 1882 (riproduzione Foto Schurich, San Candido)*

das man mit Stangen tiefer drückte, um ihnen das Weiterkommen unter der Brücke zu ermöglichen. Doch da habe von der inzwischen abgebrochenen Weidacherbrücke, wie die Klosterchronik berichtet, „*ein ins Kreuz zusammengeschaubarer Balken, sich verlegt, und alsbald war an der Brücke das ganze Rinnsal abgesperrt*“. Die austretende Wasserflut wälzte sich nun tosend durch die Straße und vereinigte sich bei der Pfarrkirche mit den aus dem Oberdorf eindringenden Wassermassen. Am 18. September stand der gesamte Ortsteil westlich der Wiere und nördlich des Stiftsbereiches unter Wasser; nur der höher gelegene Alte Markt blieb von der Flut verschont.

In dieser Drangsal wurde das altherwürdige Kreuz der Stiftskirche von zwölf Männern der vor vier Jahren gegründeten Feuerwehr durch die Gassen

des Alten Marktes getragen, um göttlichen Schutz zu erfliehen. Um das Wasser von der Ortschaft abzulenken, wurde der Sextnerbach bei der Zimmererbrücke auf die Kreuzwiesen hinausgeleitet, wo ein beachtlicher See entstand, der bis zur Einleitung des Wassers in die neu errichtete Bachrunst im Herbst 1883 bestehen blieb.

Kaum waren die allernötigsten Aufräumarbeiten gemacht, folgte am 28. Oktober die nächste Überschwemmung, die zwar nicht so lange wie die beschriebene dauerte, jedoch erneut wieder außer dem Alten Markt die ganze Ortschaft unter Wasser setzte.

Wir übergehen die Zeit des Ersten Weltkrieges, in der Innichen unter der italienischen Beschießung arg zu kämpfen hatte und nicht wenige Volltreffer erlitt, ebenso die Drangsale des Zweiten Weltkrieges

i granai e gli edifici della parte nord dell'abitato, fino al punto di confluenza della Drava e del Rio Sesto. Quando il vento cambiò direzione, il fuoco si diresse verso est fino al canale ("Wiere"), distruggendo gli alloggi e le fattorie degli alberghi "Weißes Rössl" e "Rueßböck" e lambendo il tetto e la torre campanaria della chiesa parrocchiale; anche l'interno della chiesa rimase gravemente danneggiato.

Quando fu il momento di ricostruire, gli abitanti di San Candido dimostrarono grande generosità e nobiltà d'animo: non usarono, infatti, il proprio denaro per ricostruire solo le abitazioni bruciate, ma con grande magnanimità resero anche più barocca la loro chiesa che si affacciava sul mercato.

Come dimenticare il **1882**, senza dubbio l'anno peggiore della storia moderna di San Candido in fatto di catastrofi. Intorno alle 2 della notte tra il 15 e il 16 settembre, la grande campana suonò l'allarme acqua. Il pericoloso Rio Sesto, che portava con sé enormi quantità di ghiaia e interi alberi, si incuneò presso il ponte vicino alla bottega da fabbro "Schmitt Joggele", saltò la diga e si riversò in Via Sesto e in Via Josef Walter, attraversando il centro e proseguendo lungo via Josef Rudigier fino alla curva settentrionale della Drava.

L'argine si ruppe perché non si volle abbattere il ponte appena costruito. Purtroppo si fece di tutto per risparmiare anche il Ponte Raffele: nonostante l'acqua del torrente fosse salita anche in questo punto, la gente cercava di spingere sul fondale con dei pali il legname trasportato dai flutti, affinché riuscisse a passare sotto al ponte e continuasse il percorso. Nel frattempo cedette il Ponte Weidacher e, come narra la cronaca del convento, *"due travi disposte a forma di croce si incastrarono all'altezza del ponte creando uno sbarramento per tutto il torrente"*. L'acqua

fuoriuscita si riversò fragorosamente lungo le strade, congiungendosi nei pressi della chiesa parrocchiale a quella proveniente dalla parte alta del paese. Il 18 settembre tutto l'abitato a ovest del canale ("Wiere") e a nord della Collegiata era sott'acqua; i flutti risparmiarono solo il Mercato Vecchio, poiché godeva di una posizione sopraelevata.

In questi momenti di tribolazione, l'antica croce della Collegiata venne portata da dodici uomini, membri dei Vigili del Fuoco fondati quattro anni prima, attraverso i vicoli del Mercato Vecchio come segno d'invocazione della protezione divina. Per rimuovere l'acqua dall'abitato, il Rio Sesto fu deviato all'altezza del Ponte Zimmerer sui Kreuzwiesen, dove si formò un grande lago che vi rimase fino all'autunno del 1883 quando l'acqua fu immessa nel nuovo corso del torrente.

Ancora non erano stati ultimati i lavori di sgombero più impellenti, che il 28 ottobre si verificò una nuova alluvione, più breve della precedente, ma analogamente distruttiva visto che sommerse ancora una volta tutto l'abitato, tranne il quartiere del Mercato Vecchio.

Sorvolò il periodo della Grande Guerra, durante il quale San Candido dovette difendersi dai bombardamenti italiani che colpirono ripetutamente nel segno, e anche quello della Seconda Guerra Mondiale con le distruzioni e gli attacchi sferrati dalle forze aeree nemiche. Menziono però il divieto fascista che interrompe l'attività dei Vigili del Fuoco volontari e, quindi, l'incendio del **1932** che mise a dura prova l'albergo "Cavallino Bianco" e la chiesa parrocchiale, e che avrebbe potuto tranquillamente essere soffocato sul nascere dai Vigili del Fuoco volontari. Se non fosse intervenuta la squadra professionista dei Vigili del Fuoco di Cortina sia l'incendio del 3 marzo **1945** che ridusse in cenere il convento francescano sia quello sopramenzio-

nato del 1932 avrebbero senza dubbio distrutto gran parte dell'abitato.

Ricordo infine la grande alluvione avvenuta nei primi giorni di settembre del **1965**. Chiunque abbia vissuto quei momenti può confermare che è impossibile descrivere nei dettagli tanto sgomento. Non ci sono parole per descrivere la paura e il terrore che, specialmente nella notte tra il 2 e il 3 settembre, attanagliarono tutti gli abitanti di San Candido.

Nel buio più assoluto, poiché la corrente elettrica era saltata, eravamo in preda al fragore assordante delle masse d'acqua. Non si riusciva a udire le proprie parole e per parlarsi l'un con l'altro bisognava urlare. In molti persero la testa e uscirono a vagare senza meta per le strade. Anche un intervento centralizzato dei Vigili del Fuoco risultò di difficile attuazione. Ognuno cercava di fare ciò che riteneva più giusto, fossilizzando sempre più un piano di coordinamento. Mancava l'esperienza, poiché nessuno ricordava più l'alluvione del 1882 e, di conseguenza, un tale frangente era una novità anche per i più anziani.

Sotto l'enorme pressione dell'acqua che scorreva a velocità indescrivibile, portando con sé ghiaia e tronchi d'albero, cedettero numerosi tratti del muro di contenimento del fiume, eretto poco tempo prima grazie all'intervento dell'Ufficio per i Bacini Montani. Ressero, per fortuna, gli argini a monte nel tratto dal Ponte Raffele in giù, cosicché non si temette il collasso dei pendii e il crollo delle case ubicate su di essi.

Non è difficile immaginare la portata della catastrofe se anche questi muri avessero ceduto: una parte del lato nord della valle sarebbe franato,

portando con sé le case e la linea ferroviaria e l'acqua avrebbe fatto irruzione nel centro storico dell'abitato. Invece, la violenza incontrollata della natura poté scatenarsi solo nella parte orientale della città, dove uomini e animali sprofondarono in un inferno d'acqua.

Le scene terribili vissute in quei giorni sono una sequenza senza fine. Problematico si rivelò anche il salvataggio del bestiame nelle stalle dei Masi Brugger e Tagger. Gli animali di taglia piccola nuotavano nell'acqua, mentre quelli più grandi tenevano a fatica la testa fuori. Le povere bestie erano terrorizzate, rendendo faticoso e complicato il loro salvataggio. I Vigili del Fuoco raccontarono che il toro non voleva assolutamente abbandonare la stalla Tagger; solo quando anche l'ultima mucca fu portata fuori dalla stalla, si lasciò liberare dalla catena e nuotò da solo per seguire da "fidato pastore la sua grande famiglia".

Gli aneddoti sarebbero infiniti, ma per motivi di spazio sono costretto a fermarmi qui. Concludo esprimendo il desiderio che i momenti di paura e i danni che San Candido visse e subì non vengano dimenticati. Non abbiamo mai potuto sentirci completamente al sicuro. Anche se i torrenti sono ben canalizzati, le abitazioni costruite a prova di incendio e i nostri capaci Vigili del Fuoco hanno collezionato numerose esperienze nella lotta contro il fuoco e l'acqua, non dobbiamo dimenticare mai che i nostri averi e tutto ciò che l'uomo ha creato sono solo lavori abborracciati, facilmente distruttibili e destinati a soccombere ogni volta che si scatena la furia degli elementi naturali. Nel presente e nel futuro potrebbe accadere esattamente ciò che è già accaduto in passato.



Der randvoll fließende  
Sextnerbach am  
2. September 1965 bei der  
Raffelebrücke. Hier konnte  
ein Bachausbruch  
abgewehrt werden

//

*Il Rio Sesto in piena scorre  
al limite degli argini il  
2 settembre 1965, vicino  
al Ponte Raffele. In questo  
punto è stato possibile  
evitare lo straripamento  
(Foto Klose, Innichen/  
San Candido)*



mit den Angriffen und Zerstörungen seitlich der feindlichen Luftwaffe. Nur hingewiesen sei auch auf das faschistische Verbot der freiwilligen Feuerwehren und auf den Brand, der im Jahre **1932** dem Gasthof „Weißes Rössl“ und der Pfarrkirche arg zusetzte und den eine freiwillige Feuerwehr sofort im Keime hätte ersticken können. Ohne das Eingreifen der Berufsfeuerwehr von Cortina hätte sowohl der Brand, der am 3. März **1945** das Franziskanerkloster einäscherte, als auch der eben genannte des Jahres 1932 sicher einen Großteil der Ortschaft zerstört.

Abschließend sei an die große Überschwemmung an den ersten Septembertagen des Jahres **1965** erinnert. Dass eine genaue Beschreibung dieser Schreckentage den Rahmen dieses Beitrages sprengen würde, kann jeder, der sie erlebt hat, bestätigen. Die Angst und der Schrecken, die besonders in der Nacht vom 2. auf den 3. September alle Ortsbewohner erfasste, lässt sich schwer wiedergeben.

Da der elektrische Strom ausfiel, herrschte Dunkelheit, und das Rauschen der Wassermassen war ohrenbetäubend. Man konnte das eigene Wort kaum hören und eine Verständigung von Mann zu Mann war nur durch lautes Schreien möglich. Viele Leute verloren die Nerven und irrten kopflos in den Straßen herum. Es war auch eine straffe und zentral geleitete Aktion der Feuerwehr schwer durchführbar. Jeder versuchte zu tun, was ihm richtig erschien, und ein Plan zur Koordinierung der Arbeiten kristallisierte sich erst allmählich heraus. Es fehlte einfach jede Erfahrung, da sich an die Überschwemmung im Jahre 1882 niemand mehr erinnern konnte und folglich eine derartige Situation auch den ältesten Leuten unbekannt war.

Unter dem Druck der in unvorstellbarer Geschwindigkeit daherschießenden Wasser- und Schottermassen, die mit langen Baumstämmen durchmischt waren, brachen die vom Amt für Wildbachverbauung erst neu errichteten

Bei der Botenbrücke und dem Brückensteg hinter Garber wurden die Fluten in der Nacht vom 2. auf den 3. September 1965 gestaut, traten über die Ufer und setzten einen Teil der Untergasse unter Wasser.

//

*Vicino al Ponte dei Corrieri e alla passerella dietro al Maso Garber, la notte tra il 2 e il 3 settembre 1965 si è creato l'ingorgo che ha causato la fuoriuscita del fiume dagli argini e il conseguente allagamento di parte del quartiere Untergasse.  
(Foto Klose, Innichen/San Candido)*



Bachmauern streckenweise zusammen. Zum Glück hielten die bergeitigen Bachmauern von der Raffelebrücke abwärts, sodass ein Abrutschen des Talhanges und der dort stehenden Häuser nicht zu befürchten war.

Man kann sich das Ausmaß der Katastrophe lebhaft vorstellen, das sich ergeben hätte, wenn auch diese Mauern eingestürzt wären: ein Teil der nördlichen Tallehne wäre samt den Häusern und der Bahnlinie abgesackt und die Wassermassen wären ins Zentrum der Ortschaft gedrängt worden. So konnte sich die entfesselte Naturgewalt doch nur im östlichsten Ortsbereich austoben, wo Mensch und Vieh sich in ein Inferno gestürzt sahen.

Man käme an kein Ende, wollte man alle Schreckenszenen beschreiben, die sich hier abgepielt haben. Problematisch gestaltete sich u.a. die Bergung des Viehes aus den Ställen des Brugger- und Taggerstadels. Die Kleintiere schwammen im Wasser und die größeren schauten noch mit dem Kopf aus den Fluten heraus. Die armen Tiere hatten halt auch die Nerven verloren, und es gelang nur mit Mühe, sie aus

ihrer Situation zu befreien. Feuerwehrleute erzählten, dass der Stier den Taggerstall um keinen Preis verlassen wollte; er ließ sich nur abketten, und erst als die letzte Kuh aus dem Stalle war, trottete „der treue Hüter seiner Großfamilie“ selbst halb schwimmend nach.

Obwohl noch viel zu berichten wäre, müssen wir unsere Ausführungen nun aus Platzgründen abbrechen. Wir schließen mit dem Wunsch, dass die Schrecken und Schäden, die Innichen durch Katastrophen erleben und erleiden musste, nicht vergessen werden. Nie dürfen wir uns gänzlich in Sicherheit fühlen. Wenn auch die Bäche gut verbaut und die Wohnstätten brandsicher gebaut sind und zudem auch unsere tüchtige Feuerwehr in der Vergangenheit reiche Erfahrungen in der Bekämpfung von Feuer und Wasser gesammelt hat, so dürfen wir nie vergessen, dass unser Hab und Gut und alles, was der Mensch geschaffen hat, ein zerstörbares Machwerk ist, sobald die entfesselten Elemente der Natur zu schlagen. Dazu kann es in der Gegenwart und Zukunft genau so kommen wie in der Vergangenheit.